



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malergeschichten aus Mignons Skizzenbuche : 1. Adam und Eva

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

von der urteilslosen Provinzpresse unserm Volke fort und fort als bedeutende Schöpfungen unsrer Litteratur angepriesen! Da ist es kein Wunder, wenn sich das Volk bei der Beurteilung von Kunstwerken nicht mehr auf seine gesunde Empfindung verläßt, sondern auf Schlagwörter schwört. Freilich, ehe unser Geistesleben nicht vom französischen und vom jüdischen Einfluß freigemacht ist, eher wird unser Volksgefühl nicht wieder stark und gesund werden. Und gegenwärtig ist es krank, so krank, daß man fast glauben möchte, es läge im Sterben.

Das deutsche Reich war noch nicht lange gegründet, da gründete man in Berlin auch ein „Deutsches Theater.“ Über den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern bloß von dem sittlichen Charakter. Fast sollte man sagen, dieser sei: keinen eignen haben zu wollen. Wir sind noch immer die geschwornen Nachahmer alles Ausländischen. — Nicht wahr, lieber Leser, den letzten vier Sätzen sieht mans nicht an, daß sie vor 125 Jahren geschrieben sind? Sie passen ganz gut in den Zusammenhang.

An Friedrichs des Großen Kampf gegen den österreichischen Einfluß in Deutschland knüpfte der Erbe seines Geistes, Fürst Bismarck, die deutsche Politik, die zur Einheit unsers Volkes führte. Gleichzeitig mit Friedrich dem Großen kämpfte der deutscheste unsrer Dichter seinen volkstümlichen Kampf gegen alles undeutsche Wesen in der Dichtkunst. An ihn muß die Dichtkunst unsrer Tage wieder anknüpfen, wenn sie dem deutschen Volk einen sittlichen Charakter geben will, der es in den Stand setzt, den Wert eines Kunstwerks nicht aus dem elenden Geschwätz der Zeitungen, sondern aus eigener Empfindung heraus zu beurteilen.



Malergeschichten

aus Mignons Skizzenbuche

1. Adam und Eva



origen Oktober war bei Lepke eine Auktion: Kunstgegenstände, Schmuckgegenstände, Sachen aus dem Nachlaß eines Reichen.

Ein junger Mann bot auf ein Bild. Es war ungerahmt und etwas verwaschen, wie mir schien. Es wurde ihm zugeschlagen. Er stand in meiner Nähe und schien mir erregt während des kurzen Vorgangs.

Grenzboten III 1894

Er wird einen guten Fang gethan haben, dachte ich, und weil ich gerade Zeit und Geld hatte, hübschen Sachen nachzuspüren, folgte ich ihm auf die Straße, als er, die kleine Leinwand unterm Arm, hinausging.

Draußen grüßte ich ihn. Ob er wohl erlauben würde, daß ich das Bild einmal sähe?

Er blickte zur Seite, aus lebhaften, nüchternen blauen Augen. Fast feindselig in seinem Benehmen, hielt er mir's unters Gesicht.

Wie er so vor mir stand, war er ein schöner Mensch. Kopf, Nase, Lippen, alles auffallend scharf modellirt. Dabei von einem Goldblond, das besonders in dem Gefräusel zur Geltung kam, mit dem ein leichtes Bärtchen Lippe und Kinn umfing, ohne die Form zu verbergen.

Ich hatte die Hände um den Blendrahmen gelegt, den er auch noch hielt, denn er zitterte vor Ungeduld, das Bild wieder in seine Hände zu bekommen.

Wer hat es gemalt? fragte ich.

Er wies schweigend auf den Namen.

Woß? Kenne ich nicht!

Das glaube ich wohl! Er lachte hart auf.

Der hat noch eine Zukunft, sagte ich.

Er ist tot! erwiderte er.

Wir gingen schweigend weiter.

Schade! sagte ich endlich, fast in mich hinein.

Da fuhr sein Kopf wieder herum. Die Lippen bebten, das ganze Gesicht war wie das eines Kindes, ohne eine Spur von der Selbstbeherrschung, die von der guten Erziehung wie eine Decke über das Muskelspiel gelegt wird.

Schade! wiederholte er beinahe verächtlich. Dann, nach einem kleinen Schweigen, brach es von seinen Lippen, heftig, stoßweise, manchmal unzusammenhängend und dann wieder fließend und eifrig: Verhungert ist er! Mit seinem Talent, wollen Sie sagen? Doch verhungert! Er hat sich nicht zu helfen gewußt. Er war Idealist. Einer von der verrückten Sorte. Die gehen in Sprüngen wie die Heuschrecken und treiben sich in der Luft herum, während die andern sicher auf der Landstraße marschieren. Wenn sie irgendwo auf die Erde fallen, schauen sie sich um wie neugeboren und wundern sich noch, daß sie keiner versteht, daß sie den Zusammenhang verloren haben. Ich bin auch ein armer Teufel gewesen, als Lithograph, als ich in der Druckerei stand. Ich bin auch ohne Eltern groß geworden. Habe mir Platz gemacht. Daß ich unterginge? Das giebt's gar nicht. Es muß mir eben jemand helfen! Schmeißt man mich ins Wasser, so schwimm ich durch. Mit fünf Jahren Akademie, mit Freistellen und Stipendien, arbeitend wie ein Gaul, stehe ich jetzt doch frei da und brauche nach niemand zu fragen. Und wenn ich nicht die letzten drei Tage ein bischen lustig gelebt hätte, hätte ich heute nicht meine Medaille zu versehen brauchen, um den Schinken da zu kaufen.

Damit schlug er leicht gegen das Bild unter seinem Arm.

Er prahlte nicht. Aber durch die stämmige kleine Gestalt ging ein Necken-
Er wog sein Kraftgefühl.

Ganz zufällig hab ichs im Katalog gefunden, fuhr er fort: Auktion bei Lepke, Adam und Eva von Boff. Es ist mir in alle Glieder gefahren. Und richtig, es war unser Bild. Ich kenne jeden Strich. Damals hats bei mir einen Höllenschmupfen gesetzt, als ich ihm gestanden habe in seinem kalten Atelier. Denn geheizt hat er nur, wenn ihm das Mädel stand. Die hatte er so von der Straße aufgelesen. Es war ein leichtes Ding, sie war weggelaufen aus ihrer Fabrik. Nachts, wie er heingeht, hat er sie gefunden. Und wie er sie so sieht unter den Bäumen am Maximilianplatz mit dem dunkeln Haarnoten und dem jungen Nacken, sagt er: das ist meine Eva. Es ist ein junges, reines Ding, das die Welt noch nicht kennt und sich selber auch nicht. So im Gras, im erwachenden Frühling, selbstvergessen muß sie dastehen, wie sich Adam vom Schlaf aufrichtet und sie findet. Ich habe gesagt: Aus dem Bild kann was werden. Aber über deine Eva mach dir nur keine Illusionen. Die kennt die Welt und dich besser als du selbst. — Da bin ich aber schön angekommen; eine rechtschaffne Predigt hat er mir gehalten: Daheim fragt niemand nach ihr, und niemand verlangt nach ihrer Liebe. Wer kanns ihr verdienen, wenn sie auf die Straße wirft, was doch keiner haben will? Nun mag es nehmen, wer es findet, denkt sie. Aber ich will ein ehrlicher Finder sein, weißt du, ich will sie hochhalten mit ihrer Liebe! Denn natürlich hat er sie gleich gern gehabt, wie die Leute, die sich opfern wollen, immer lieb haben, wofür sie sich opfern. — Sie wird das gar nicht verstehen, sage ich, und wird dir wenig Dank wissen. Sie hat nur Sinne, aber keinen Sinn, wenigstens keinen für deine Art Liebe. Sie wird sichs gefallen lassen, daß du sie fütterst und hegst, und wenn einer kommt, der ihren Sinnen was verständlicheres bietet, wird sie dich sitzen lassen. — Wenn sie meine Liebe nicht versteht — sagte er —, wird sie sie verstehen lernen. Ich will als zweiter ihr Geliebter und als erster ihr Freund sein. — Und ich sage dir, du brauchst niemandes Freund zu sein, denn niemand ist dein Freund, wenns seinen Vorteil gilt. Es hat sich einmal einer meinen Freund genannt, und wie ich abends heimkomme, wo er auf mich warten soll, finde ich ihn nicht, und meinen neuen Rock auch nicht, aber einen Brief von ihm. Da sagt er mir Lebewohl, und er habe nicht anders gekonnt. So ist es. Und wenn du mir im Wege stehst, stoße ich selber dich um und gehe über dich weg ans Ziel. Dazu hat er damals gelacht. Er war eben unverbesserlich in seinem Vertrauen. Dafür ist er dann auch verhungert. Denn gegessen hat er nicht mehr viel von da an, und geschlafen auch nicht. Es ging auf den Frühling. Da hat er sich mit seinem Radmantel in den Anlagen herumgedrückt, am Maximilianeum oder an der Glyptothek. Oder er ist in der Nacht nach Grünwald gelaufen und zurück, immer

an der Ffar hin unter den dicken Buchen über die Baumwurzeln weg. Da hat er den Frühling studirt, sagte er, und gefroren, aber das sagte er nicht. Unterdessen hat sie daheim in seinem Bett geschlafen, und wenn sie frühmorgens auf war, ist er gekommen und hat sich noch eine Stunde niedergelegt. Aber gelitten hat es ihn auch nicht in der Ruhe, denn in die Idee von dem Bild ist er so verliebt gewesen wie in das Mädel. Es hat ihn ganz verzehrt. Einmal hat er mich mit den gläsernen Augen, die von innen heraus so unheimlich leuchteten, angesehen und gesagt: Du, heißt es nicht von der Liebe, sie ist stärker als der Tod? Könnt ich nicht das Leben zwingen, mir treu zu bleiben, bis ich gethan habe, was ich muß? Ich weiß nicht, ob er dabei an das Mädel gedacht hat oder an das Bild. Wahrscheinlich an beide. Nach einer Weile hat er hinzugesetzt: Freilich, sie macht vielleicht ein besseres Glück, wenn ich nicht mehr bin. — Und sie war auch schon dabei. Jeden Mittag hat er ihr Geld gegeben, um im Wirtshaus zu essen. Das verdiente er durch Kartenzichnen nebenher. Er selbst ist nicht mitgegangen, wegen ihres Rufes, daß man sie nicht soviel beisammen sähe, sagte er. Aber in Wahrheit, damit sie nicht sähe, daß er kaum etwas aß, außer einem Stück Brot. Da hat sie im Salvador in Schwabing einen vornehmen Maler aus der Blütenstraße getroffen. Winter hieß er. Er hat eine Glaze gehabt und einen Spitzbart, und sein Künstlertum bestand vorwiegend darin, daß er sich ein Atelier für sechzig Mark gemietet hatte, was auch weiter nichts heißen wollte, als daß er jeden Monat sechzig Mark schuldig blieb. Der hat sich herammachen wollen. Einmal ist er auch zum Boß ins Atelier gekommen und hat eine „Freundin“ mitgebracht, eine reiche Frau, die den armen Kerl protegiren sollte. Frau von Müller hieß sie. Ihr Reichthum war jung und ihr Adel auch; sie trug beides wie neue Schuhe, mit angestrongter Grazie, aber doch mit Grazie. Dazu gehörte auch, daß sie Künstler heranzog. Als dann die Skizze hier fertig war, hat es der Winter aus der Blütenstraße vermittelt, daß die Frau dem Boß fünfzig Mark vorgeschossen hat, damit er Leinwand und Farben für das große Bild kaufen konnte. Einmal hat sie ihn auch eingeladen. Da hat er mit einem geborgten Frack in ihren Sälen herumgestanden, und als sie ihn gefragt hat, wie ihm die Kutsche gefielen, die sie an den Wänden herumbängen hatte, hat er ihr aus seinem ehrlichen Herzen heraus erklärt, daß er sie scheußlich finde. Darauf hat sie gesagt: Aber das müssen Sie mir doch zugeben, Herr Boß, es ist Unrecht von den jungen Künstlern, daß sie so auf ihr Talent pochen und sich zum Publikum in Widerspruch setzen! — Sprechen Sie das aus Ihrer Überzeugung, Gnädige? hat er gefragt. — Aus voller Überzeugung! — Aber im gegebenen Fall würden Sie auch anders reden? — Ich bitte Sie, Herr Boß, sagte sie hochfahrend, ich bin nicht käuflich und würde es schlecht finden, wenn ich meine Überzeugung verleugnen wollte. — Und wir malen nach unsrer Überzeugung. Würden Sie es nicht — zwar käuflich aber auch

schlecht finden, wenn ich meine Überzeugung verleugnete? — Darauf hat sie zierlich gedroht und gelacht und ist fortgerauscht. Aber mir hat ers später geklagt, wie es ihn drücke, daß er ihr das Geld nicht wiedergeben könne: Sie hat mir vorgeworfen, daß ich nicht käuflich male, und glaubt, ich bestehle sie, weil ich nicht nach Verdienst jage. — Sei kein Narr, sag ich zornig. Und wenn sie hundertmal ihr Geld wieder haben wollte, brauchen thut sie's nicht, und bestehlen thust du sie nicht. Wenn du das Geld hättest, das ein einziger von ihren Ohrringen kostet — ein Jahr würdest du dich damit durchschlagen. — Aber sein Gewissen vertrug keinen Hauch ohne Trübung, wie ein Krystall. Er konnte es nicht loswerden, und das hatte eben noch gefehlt. Als er dann die Lungenentzündung weg hatte von seinem Herumstreifen in der Frühjahrsluft, und an Kraft nichts zuzusetzen hatte, sah er wohl, daß es aus war. Da hat er es über sich gebracht und hat sich noch einmal an die reiche Frau gewendet. Es war um des Mädels willen. Er hat ihr einen Brief mitgegeben, worin er die Frau bat, sich der Regina anzunehmen, sie unterzubringen, damit sie nicht unterginge; sie sei ein anständiges Mädel. Wie sie mit dem Brief fort war, hat er mir keine Ruhe gelassen, ich sollte ihm helfen noch einmal aufzustehen. Nur bis an die Ecke der Schellingstraße wollte er gehen. Es war ein Unsinn. Aber warum soll man einem Sterbenden etwas abschlagen? Ketten konnte ihn alle Vorsicht nicht mehr. Mit Mühe hab ich ihn denn dahin geleitet. Da hat er ein seidnes Halstuch gekauft von einer feinen grünen Farbe. Das wird die Regina gut kleiden, hat er gesagt, das ist zum Abschied, und hat sich gefreut wie ein Kind. Als wir heimkamen, mußte sie inzwischen dagewesen sein. Wir fanden mit Kreide einen Brief auf den Fußboden gekritzelt, in ihren ungesügten Kinderbuchstaben. Da stand zu lesen: „Peter, die Frau hat mich aus dem Hause gejagt: für Dirnen wäre da keine Thür. Das brauche ich mir nicht sagen zu lassen. Der Herr Winter meint das auch, und weil du doch krank bist, will er dir die Sorge um mich abnehmen. Hüte dich Gott. Deine gewesene Regina.“ — Ich hab ihn angeschaut — er war wie ein Stein. Mich hat die Wut gepackt. Du, Peter, sag ich, in deiner Lade war noch der Silberthaler, schau, ob sie den mit hat. — Da hob er die Faust auf. Ich glaube, er hat mich niederschlagen wollen. Aber die Hand ist heruntergesunken, und dann ist er hingefallen, schwer wie ein Toter. Wie er dann auf seinem Bett lag, und ich sah wohl, daß es zu Ende ging, formten seine Lippen immer ein Wort. Ich wußte, es war: Regina. Ich will sie suchen, schrie ich verzweifelt. Aber an der Thür winkte er mich zurück. Ich mußte mich zu ihm niederbücken, um ihn zu verstehen. — Nachher — er meinte nach seinem Tode — trag die Skizze zu Frau von Müller. Fünfzig Mark kriegt sie schon dafür. — Ja, knirschte ich. — Schwöre! — Ich schwur. Dann lief ich wie ein Toller davon. Mit irgend einer Ahnung ging ich ins Café Lohengrin. Da saß die Regina und trank mit dem Winter Champagner. Ich

trat an den Tisch. Komm, Mädchen, sag ich, der Peter stirbt. Nachher kannst du weiterfeiern. Sie erlauben schon, mein Herr! — Sie sprang auf, Augen und Mund starr geöffnet und die Hände unterm Kinn verschränkt. Aber ich war zur Thür hinaus, ehe sie sprechen konnte, und da kam sie auch schon hinter mir her. Sie schluchzte, während wir liefen. Laß das! fuhr ich sie an. Am liebsten hätt ich sie geschlagen. Aber nun war sie still, bis wir an das Haus kamen, wo der Voss wohnte. Als wir ans Bett traten und sie sich schreiend über ihn warf, konnte er gerade noch die Hand aufheben und ihr die braunen Haare streicheln. Ich hab's ihr nicht gegönnt, so wenig wie der Frau von Müller das Bild, das ich ihr brachte. Vor die Füße hab ich's ihr geworfen. Man muß die Beule noch sehen — hier, wo dem Adam die Hand liegt.

Damit schloß er seine Erzählung.

Und die Regina? fragte ich nach einer Weile leise.

Ich weiß nicht, die Frau soll sich nach ihr erkundigt und sie in einen Dienst gebracht haben.

Am Anhalter Platz trennte sich unser Weg. Ich reise morgen ab, sagte er ablehnend, als ich nach seiner Wohnung fragte. Ich glaube, es war ihm leid, daß er gesprochen hatte.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Seifenblasen. Und eh' er kam zu sterben, der dicke Eugen, da bläht' er sich noch einmal auf, und pustete, und eine gewaltige prachtvolle Seifenblase, genannt: Programmentwurf der freisinnigen Volkspartei, stieg am Zeitungshimmel auf. Gar schöne bunte Bilderchen sind dran zu sehen, und gar nicht wenig, denn alles, was ein politisches Herz begehren kann, ist auf diesem Spiegelbilde unsers politischen Wirrwarrs zu finden. Wer nicht gerade Sozialdemokrat oder Anarchist, ist, meint ein nationalliberales Blatt, der kann das neue Programm unterschreiben. Freilich, die Ministerverantwortlichkeit und die Ausdehnung des Reichstagswahlrechts auf die Einzelstaaten könnten die Kartellparteien nicht in ihre Programme setzen. Aber das sind ja bloß alte liberale Ladenaufhänger, die mitgeschleppt werden müssen, um den Parteinamen einigermaßen zu rechtfertigen, und mit denen es niemandem weniger ernst ist, als dem tapfern Eugen. Er kann gut Ausdehnung des allgemeinen gleichen Wahlrechts fordern, da er weiß, daß an die Bewilligung gar nicht zu denken ist; würde doch niemand mehr über den Einzug der Sozialdemokraten in den preussischen Landtag erschrecken als er, der unsrer Proletarierbewegung gegenüber den „Mut der Kaltblütigkeit“ keinen Augenblick bewahrt hat.

Lange hat der freilich auch bei Binde's Nachfolger und Komp. nicht vor-